

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Kriegsbriefe gefallener Studenten**

**Witkop, Philipp**

**München, 1929**

Adolf Witte, stud. phil., Berlin [...]

[urn:nbn:de:bsz:31-324269](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-324269)

Adolf Witte, stud. phil., Berlin,  
geb. 2. Juli 1890 in Berlin,  
gef. 13. Juni 1915 bei Chalupki (Galizien).

Lewarde, 6. Januar 1915.

Um Mitternacht ging's los. „Alles raus, Tornister dalassen! Antreten!“ Wir klettern raus. „Über die Chaussee im Lauffschritt!“ Also rechts von der vertrackten Granatenchaussee, da gilt's den Graben zu nehmen, den die Franzosen während der Abwesenheit der Besatzung besetzt hatten. Hier mußte ein Durchbruch vereitelt, die Rothosen in ihr Loch zurückgedrängt werden.

7. Januar 1915, 5 Uhr.

Rechts von der Chaussee (Menin-Opfern). Sammeln. „In Reihen gefesht, rechts um — marsch! Geräusch vermeiden! Verbindung aufrechterhalten!“ Es geht los in tiefdunkler, kalter Nacht. Wohin? Orientierung futsch. Ich stapse wacker meinem Vordermann durch alle Löcher und allen Matsch nach. „Halt! Seitengewehr pflanzt auf!“ Leise wird es von Mann zu Mann weitergesagt; dann zurück vom Flügel: „Befehl angekommen!“ „Links um! Fühlung nehmen!“ Soweit ich rechts und links etwas erkennen kann, starrt von jedem Gewehr der Stahl empor. „Mit Tuchföhlung langsam vorgehen!“ Na, denke ich, da soll wohl möglichst von drüben keine Kugel durchkommen; aber der Soldat fügt sich. Halb aufrecht, halb geduckt, leise bewegt sich die Reihe etwas vor. „Halt — hinlegen!“ Flüsternd geht es durch die Reihen. Alles liegt dicht beieinander. Hinter uns kommt Reserve. Einige Verschiebungen werden vorgenommen. Links und rechts setzt man neue Gruppen an. „Ja, was sollen wir eigentlich?“ wage ich meinen Nachbar zu fragen. „Weiß ich's?“ sagte der eine, der andere schläft. Na, ich lege mich auch zurecht, so gut es geht; es hatte an dem Tage zufällig nicht geregnet und wir lagen auf einer einigermaßen trockenen Stelle. „Es wird mit Tuchföhlung vorgegangen. Weiter sagen!“ „Es wird mit Tuchföhlung vorgegangen. Weiter sagen!“ — — „Befehl angekommen!“ „Befehl angekommen!“ — Alles im Flüsterton. „Wenn man bloß wüßte, was man machen soll, Nachbar, wenn man ran an den Feind ist? In den Graben hopsen und frei um sich schlagen, oder stehenbleiben und reinballern, oder —?“ „Wenn Leuchtkugeln aufsteigen, alles stillliegen!“ — „Wenn Leuchtkugeln aufsteigen, alles stillliegen!“ — „Befehl angekommen!“ — „Auf! auf! auf!“ Gedeckt schleicht die Reihe weiter. „Rechts Anschluß nicht



verlieren!" „Links Feld geben!" „Rechts ran!" „Verfluchte Drängelei!"  
„Schnauze halten!" „Hinlegen! ... Hinlegen! ... Hinlegen!" — Sicher  
zwei Stunden haben wir da auf nackter Erde gelegen. Fröstelnd habe ich mir  
immer wieder die Mantelschlippen um die Knie gewickelt. Neben mir schläft  
natürlich wieder einer ... „Du!" ... Die erste Leuchtkugel von drüben. Kopf  
runter! Einige Esel müssen natürlich prall hochgucken nach dem vertrackten  
Biest. — Sie verlischt langsam. Drüben bleibt alles ruhig. Sind wir noch  
so weit ab, daß sie uns nicht gesehen haben, oder sind wir gedeckt? ... Pst! ...  
Eine andere neue — wieder alles dunkel. Ich wage, so gut es geht, Frei-  
übungen auf der Erde zu machen, um nicht steif zu werden. Strample mit den  
Beinen usw. „He, wenn die Pioniere Handgranaten werfen, alles auf und  
los!" „Heda, Mensch schlaf nicht, weiterfagen: Wenn die Pioniere Hand-  
granaten werfen ... So ..." Also: „Wenn die Pioniere Handgranaten  
werfen ... " Wüßte man bloß, wie weit es noch ist! Alles so ruhig und doch  
können wir nicht weit ab sein, da man doch nicht Hunderte von Metern vor-  
stürmen kann ... Pst! ... Wieder eine Leuchtkugel. Ich schiele auch hin.  
Sieht immer sehr hübsch aus, solch Ding beleuchtet weite Strecken taghell. Also  
müssen wir doch wohl noch weit ab sein, sonst müßten die Rothosen uns doch be-  
merken und dann schießen sie doch immer ... Wieder geht das Gedränge und  
Geschiebe und Geschimpfe los. So gut es geht, wird die Richtung beibehalten.  
Stopp, ein Graben schräg vor uns. Der linke Flügel ist schon rüber, einer nach  
dem andern hopft nach. Unsere Mitte ist kaum drüben ... Ping, ping! ...  
Die ersten Schüsse von drüben. Alles dunkel ... „Auf!" Pst! ... Wieder  
eine Leuchtkugel. Da geht die Hölle drüben los. Ganze Salven krachen und  
wie Hagelkörner schwirrt's in der Luft umher. Alles rennt los. Pst! ...  
Leuchtkugel ... In langen Reihen rechts vor mir die vorstürmenden Kameraden.  
Der linke Flügel ist durch den Graben etwas aufgehalten worden. Ich laufe  
einige Schritte ... Leuchtkugel ... Mußt dich hinlegen, da und da liegen sie  
auch schon auf dem Bauch und kriechen vor ... Ich auch ... Rechts hurra,  
hurra! Ich auf ... Hurra! Leuchtkugel. Hin und kriechen ... Sst! ...  
Krrrr! ... Granaten mitten in die Reihen hinein. Verflucht nochmal! ... Sst!  
... Krrrr! Sie kommen schon näher. Alles egal, weiterkriechen! Das feind-  
liche Feuer rast. Alles ist dunkel. Kein Hurra, nur Geknall ist zu hören. Ich  
bleibe liegen. Sst! ... Sst! ... Die Kugeln kommen immer dichter und  
niedriger. Was tun? Pst! ... Leuchtkugel ... Ich drücke mich fest an die  
Erde und schaue umher. In meiner Nähe lagen mehrere und rühren sich nicht.  
Da windet sich einer stöhnend. Ja, nun? Soll ich den Sturm fortsetzen? Ich  
habe keine Ahnung, nach welcher Richtung. Die Kugeln kommen von mehreren



Seiten. Kein Befehl zu hören. Kein lebender Kamerad war in der Nähe. Dreißig bis fünfzig Meter vor den feindlichen Gewehrläufen . . . Ich wähle den besseren Teil der Tapferkeit, die Vorsicht, und bleibe vorläufig mal ruhig liegen. Einmal muß den Herren Gegnern der Finger lahm werden vom Losdrücken. Sehen tun sie doch nichts. Während dieser Zeit pfeift es unangenehm um mich herum. Pffcht! Deibel, so 'n Mas, dicht vor meiner Nase in den Dreck. Ich platte mich nach Möglichkeit noch weiter ab, fühle nach meinem Spaten; er ist weg. Na, einigermaßen sicher scheine ich zu liegen. Vielleicht liege ich hinter einer wenn auch noch so winzigen Bodenwelle oder so dicht am Gegner, daß er darüber wegschießt. Man denke, ein Freiwilliger, zwölf Wochen ausgebildet; gewohnt, nichts ohne Befehl zu tun, liegt zwischen Toten und Verwundeten, dreißig Meter vor dem Feinde . . . Freiwillige sind hier — „Hornochsen, dämliche“. Was tut so einer? Er sucht sich natürlich, so gut es geht, aus der Patsche zu ziehen. Das war mein Gedankengang, und schon betäubte ich die moralische Aufwallung, die mich zum Bleiben und Aufstehen, Suchen nach Vorgesetzten bewegen wollte. Abgeschlagen! . . . Das war doch gegen die Ehre. Ich, Preuße, die Hand am Gewehr . . . Nur ein Augenblick; die Vorsicht siegt wieder. Es ging hin und her. Habe ich mich auch recht besonnen? . . . Ja . . . man hätte mir sagen sollen, was los war. Keine Entfernung, Nacht, kein Befehl, da ein Stürmen bei Leuchtkugeln, die anderen werfen sich hin . . . Na . . . jetzt war nichts mehr zu machen. Ein Rätsel war's mir allerdings, wo mein Kamerad geblieben war. Vom Sammeln habe ich nichts gehört . . . Ich weiß nicht, wie lange ich da so still gelegen habe. Allmählich schien das Feuer nachzulassen. Langsam, ganz langsam schiebe ich mich seitwärts, so ungefähr nach der Richtung des Grabens, den wir beim Vorspringen übersprungen hatten. Von da würde sich wohl weiterkommen lassen, wenigstens ist da notdürftige Deckung. Eigentümlich, jetzt habe ich eine gewisse Angst, getroffen zu werden. Es ist doch eine schenßliche Sache, auszukneifen. Ich komme beim Graben an, wälze mich rauf auf die Deckung und plumpse so lang wie ich bin in den mit Wasser gefüllten Graben, über mehrere hinweg, die schon vor mir drin saßen. Leicht- und Schwerverwundete lagen und saßen drin herum, Unverlegte ebenfalls. Da war ich ja in die richtige Gegend gekommen. Kein Unteroffizier, kein Mensch weiß, was los ist. Die Kugeln pfeifen von rechts und links in die Deckung. Jeder macht sich so klein wie möglich. Die Verwundeten stöhnen, man solle sie nicht dalassen. Da fragt einer, ob wir noch einmal ran müssen, hier, wo's am nächsten nach der Chaussee geht, wo der Graben hinsührt. Etwas wohler wird mir erst, als ich mit einem anderen Kameraden einen verwundeten Unteroffizier quer über das von Kugeln und Granaten der Franzosen be-



strichene Feld transportiere. Ich rede mir ein, wenigstens etwas getan zu haben; der vorige Verwundete, den ich wegzuschaffen versuchte, war mir in den Armen erschossen worden . . . Am nächsten Morgen sammeln sich so langsam im Quartier die Überlebenden. Der Hauptmann ist verwundet; es fehlen der Feldwebel und 7 Mann. Ich glaube, dreißig von unserer Kompagnie, daneben Verwundete. Abgeschlagen! — Soll's noch mal vorkommen? Zwei Tage später wurde der Graben genommen, nachdem Artillerie, Minenwerfer usw. genügend vorbereitet hatten.

11. Juni 1915, Laszky in Galizien.

Vormittags Besichtigung der Stellung. Schlafen, essen, schreiben. Diese Nacht gehen die 11. und 12. Kompagnie über die Sklo, graben sich ein und greifen morgen früh 10 Uhr an.

Ich habe wieder einmal einen Tag trüber Ahnungen. Ich kann mir nicht vorstellen, daß die Sache klappen wird. Immer wieder kommt dieser Zustand. Ist das nun bloß der Selbsterhaltungstrieb? Eigentlich ist ja Angst weiter nichts als die Voraussicht nahenden Unheils, dem man durch Vorsicht kaum zu entgehen hofft. Ich sehe meine gesunden Glieder, höre das Krachen der Schrapnells, das Surren der Sprengstücke und komme unwillkürlich zu der Vorstellung, daß auch mich solch Ding zerreißen kann. Ich habe die Verwundungen gesehen, die solche Geschosse beibringen können. Eisen gegen Menschenfleisch! Der Angst nebenher läuft das süß-gruselige Todesahnen, das man nicht glauben möchte, dem man aber nicht entgehen kann. Am besten kommt man über die Gefühle hinweg, wenn man sich ausschreibt, so wie ich jetzt. Da wird einem sachte besser. Das Sezieren der trüben Gefühle löst sie scheinbar auf; mir wird schon besser und ich hoffe, daß ich sie ganz los werde. Ich will doch noch leben! Wenn's nicht allzu vermessen klingt.